Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag den 28 Juli 1882. Nr. 347.

Deutschland.

Berlin, 27. Juli. Die griechische Regierung hat folgenden Alarmbericht aus den ihr gehörigen orientalischen Kolonien erhalten. Die Aufregung, welche die Seymoursche Kanonenpredigt am Nil in der gesammten islamitischen Welt hervorgerufen hat, spottet jeder Beschreibung und läßt allen Ernstes einen blutigen Ausbruch des Racenhasses befürchten. Am ungünstigsten lauten die diesbezüglichen Meldungen aus Tripolis, wo die islamitische Irredenta aus ihren feindlichen Absichten gegen die „Franken" gar kein Hehl mehr macht. Aus Furcht vor einer Katastrophe verlassen Hunderte von Europäern das Land, das sich heute oder morgen schon in vollem Aufstande „gegen die europäische Invasion" befinden kann. Die tiefgreifende Agitation, welche von Stambul aus begünstigt zu werden scheint, erstreckt sich nicht nur auf Tripolis, sondern auf die ganze Berberei, auf Algier und bis nach Marokko. Um die Massen noch mehr in ihrem blinden Glaubenseifer anzufachen, sprengen die panislamitischen Emissäre absichtlich falsche Gerüchte aus, indem sie behaupten, die Ungläubigen hätten sich gegen den Islam verschworen und seien gewillt, den Khalifen zu ermorden und das heilige Grab in Mekka in einen Christentempel zu verwandeln. Der Name Arabi Pascha lebt auf allen Lippen. Man nennt ihn einen Nachfolger des Propheten und hofft von ihm Wunderdinge. Er und Sliman sind die Angelpunkte des panislamitischen Programms, das sich in erster Linie gegen Frankreich und England wendet und die Gläubigen zum Kampf auf Leben und Tod erhortirt. Die diesbezügliche Agitation erstreckt sich von Algier und Tangerook bis nach Indien. Ueberall beginnen sich die Ulemas und Marabuts zu regen und predigen in den glühendsten Farben den heiligen Krieg. In Arabien hat die Gährung ihren Höhepunkt erreicht. Das arabische Blatt „El Djevaib" enthält einen Aufruf „im Namen des Propheten", welcher die ganze muhamedanische Welt zu einem Kreuzzug gegen „die verfluchten Giaurs" beschwört. In Yemen sind mehrere griechische Kaufleute von den Fanatikern auf das Brutalste gemißhandelt worden. In Mascat ist dasselbe Schicksal einer armenischen Karawane widerfahren. An der persischen Grenze haben die Hammonds, die zum schiitischen Ritus neigen, den heiligen Krieg erklärt. Im Libanon rühren sich die Drusen, bei Smyrna sind panislamitische Proklamationen laut geworden. In Joppe predigen zwei heulende Derwische, welche direkt vom Propheten abzustammen behaupten, „den heiligen Krieg" und ermahnen ihre Zuhörer, bei der Begegnung eines Ungläubigen „auszuspeien!" Und die türkische Presse verhält sich gegen diese Kundgebungen durchaus nicht ablehnend, sondern gefällt sich vielmehr in einem bedeutungsvollen laisser faire, das ganz danach angethan ist, die drohende Situation zu charakterisiren. Angesichts dieser Bewegung, die sich auf den ganzen Orient erstreckt, haben es viele griechische Großkapitalisten für gut befunden, ihre Fonds aus der „ottomanischen Bank" zurückzuziehen und anderweitig gegen jede Eventualität sicher zu stellen. Es ist Thatsache, daß in den letzten Tagen bei der hellenischen Nationalbank kolossale Depots eingegangen sind. Man ist eben in den griechischen Kolonien fest davon überzeugt, daß der egyptische Streit in einen großen Weltbrand ausarten wird. Niemand zweifelt hier mehr daran, daß die Nilfrage und die von Konstantinopel einzig und allein durch die Kanonen zu lösen ist! Aus diesem Grunde blickt die griechische Regierung mit sichtlichem Bangen, mit tiefer Besorgniß in die Zukunft. Der „Messager d'Athenes" veröffentlicht über diesen dunklen Punkt einen Alarmbericht, welcher die amtliche Inspiration auf der Stirne trägt. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen denselben mit Vorstehendem zu signalisiren. Zum Schluß bemerke ich noch, daß Griechenland von all jenen enthusiastischen Interventions-Projekten Abstand genommen hat. Der Donner der englischen Gatling-Geschütze hat den trikupistischen Chauvinismus sichtlich abgekühlt. Um so besser für Hellas, das sich an den egyptischen Kastanien sicherlich die Finger verbrannt hätte. Mit diesem verunglückten Schachzug hat das Prestige des jetzigen Ministerium entschieden eine bemerkenswerthe Einbuße erlitten! Außerdem haben sich deshalb die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei wesentlich alterirt. Besonders ist es der hochoffiziöse „Vakit", der über diese Interventionsofferte eine sehr grollende Sprache führt. Uebrigens ist es in der Türkei zu neuen panhellenischen Manifestationen gekommen, indem die Kinder in mehreren Schulen das rituelle Gebet anstatt für ihren jetzigen Standesherrn Abd ul-Hamid für Georg I. abhielten. Natürlich schritten die Behörden gegen diesen Unfug ein und haben die betreffenden griechischen Schulen geschlossen. Wegen Begünstigung der panhellenischen Propaganda ist auch der „Phar du Bosphore" vom Preßbureau unterdrückt worden.

— Die „National-Zeitung" schreibt: Engländer und Araber stehen sich bei Ramleh beobachtend gegenüber und verstärken ihre Positionen durch Verschanzungen und Aufpflanzung zahlreicher Geschütze. Die von der Notabelnkammer in Kairo nach Alexandrien entsandte Deputation, an deren Spitze Ali Pascha Moubarek, der unter Nubar und Riaz Minister der öffentlichen Arbeiten war, stand, ist auf ihrem Wege zum Khedive von Arabis Soldaten aufgehalten worden. Der Diktator empfing die Mitglieder der Deputation freundlich, ließ aber kein Mittel unversucht, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Ali Moubarek blieb jedoch standhaft und erklärte, daß, wenn Arabi die Deputation verhinderte, nach Alexandrien zu gehen, er sich genöthigt sehen würde, nach Kairo zurückzukehren, um dem Volke zu erklären, daß alle von Arabi ausgesprengten Gerüchte falsch seien. Endlich ließ der Pascha die Deputation ziehen, ohne ihr jedoch Bedeckungsmannschaft mitzugeben; sie mußte den Weg nach Alexandrien zu Fuß zurücklegen. Arabi hoffte, daß sie von den Engländern angehalten und schließlich zu ihm als deren Feinde zurückkehren würden. Von dem Bericht Ali Moubareks über die Zustände im Innern des Landes ist das Wesentlichste schon mitgetheilt. Er konstatirt, daß Arabi kein Mittel scheut, um den Fanatismus des Volkes zu schüren und schon den heiligen Krieg erklärt habe.

Noch immer sind die zwei Stunden nordöstlich von Ramleh gelegenen Forts von Aboukir in den Händen der Egypter und Admiral Seymour hatte in Rücksicht auf seine Instruktionen bisher nicht gewagt, die Uebergabe derselben zu verlangen oder sie zu zerstören, obwohl er überzeugt sein mußte, daß Arabi von dort her Zufuhren und Unterstützung erhielt. Nur mit Mühe gelang es dem Major Morice Bey, welcher früher der britischen Marine angehörte, jetzt als Chef der egyptischen Küstenwache dient, von dem Admiral die Erlaubniß zu erhalten, nach den Aboukirforts zu gehen und über die dortigen Verhältnisse Informationen einzuholen. Am 24. d. brach er in Begleitung zweier englischer Offiziere, welche sich ihm freiwillig angeschlossen hatten, auf. Er wurde in Aboukir freundlich empfangen, ihm jedoch der Eintritt in die Forts versagt. Der Kommandant der Forts versicherte, dem Khedive treu zu sein und 16,000 Mann zu befehligen. Die Ehrlichkeit dieser Betheuerung ist von Tewfik Pascha sofort auf die Probe gestellt worden. Wie die „C. T. C." aus Alexandrien meldet, ist gestern ein egyptisches Schiff nach Aboukir gegangen, um die dortige Garnison aufzunehmen. Man darf gespannt sein, ob diese Schiffsexpedition den erwarteten Erfolg haben wird. Nach den Aeußerungen des „Times"-Korrespondenten zu schließen, liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Forts von Aboukir eher Arabi Pascha als dem Khedive übergeben werden.

Arabi hat neuesten Berichten zufolge seine gesammte Infanterie bei Rosette, die Kavallerie und Artillerie bei Kafr ed Dauar zusammengezogen. Er wirft Verschanzungen auf, die sich von der Station Millaha nordwestlich bis in die Muthige (Provinz) Behäre erstrecken, eine zweite Befestigungslinie parallel zur vorigen beginnt bei Kafr ed Dauar und ist bestimmt, Kafr Zayat zu decken, welches, 105 Kilometer von Alexandrien entfernt, am rechten Ufer des Rosettearmes liegt und der Hauptstapelplatz der Bodenprodukte des Deltas ist, besonders lebhaften Handel mit Getreide und Baumwolle treibt.

Was das englische Expeditionskorps betrifft, so soll dessen erste Abtheilung am 27. d. eingeschifft werden; die Einschiffung der Infanterie wird am 4., die der Kavallerie am 9. August erfolgen. Die Einschiffungsplätze sind: Queenstown, Kingstone, Portsmouth, Southampton, Woolwich und die Albert-Docks in London. Die Befehlshaber der Expedition sind nunmehr alle ernannt. Sir Garnet Wolseley ist Kommandeur en chef, Sir John Adye Chef des Generalstabs. Das Korps wird aus zwei Divisionen bestehen, von denen jede zwei Brigaden hat. Die erste Division wird Generallieutenant G. H. S. Willis, die zweite Generallieutenant Sir E. B. Hamley befehligen. Zu Kommandeuren der vier Brigaden sind der Herzog von Connaught, Generalmajor Graham, Generalmajor Sir Archibald Alison und Generalmajor Sir Evelyn Wood ernannt. Der Herzog von Connaught, der auf besonderen Wunsch der Königin die Expedition mitmacht, hat den Befehl über die erste oder Gardebrigade erhalten. Generalmajor Drury Lowe wird die Kavallerie, Oberst Goodenough die Artillerie und Oberst Nugent die Genietruppen befehligen, während Generalmajor Earle zum Etappen-Kommandanten ernannt worden ist. Etwa ein Drittel des Expeditionskorps ist im Standlager von Aldershot stationirt. Vor der Einschiffung werden diese Truppen entweder vom Herzog von Cambridge oder General Sir Daniel Lysons inspizirt werden. General Wolseley wird sich bereits am 1. August über Marseille nach Alexandrien begeben.

Wie „C. T. C." aus Konstantinopel meldet, fand vor der gestrigen Konferenzsitzung eine Unterredung Said Paschas mit Lord Dufferin statt. Wie

Feuilleton.

Das Opfer eines Weibes.

(Eine wahre Geschichte aus dem Londoner Leben.)

„Kommen Sie auf einige Augenblicke mit herein in das Zentral-Kriminal-Gericht," sagte mein Freund, ein bekannter Rechtsanwalt, als wir an das Gebäude kamen, in dem sich dieses berühmte Londoner Tribunal befindet. „Sie können sich ein paar Minuten, während denen ich mit Mr. Toland zu sprechen habe, ganz gut amüsiren."

Wir gingen hinein. Das „Geschäft" war augenscheinlich sehr flau, und der Kriminalfall, welcher soeben verhandelt wurde, bot sichtlich wenig Interesse. Der Richter lehnte sich gelangweilt in seinen Sitz zurück und die Geschworenen begannen soeben über ihren Wahrspruch zu berathen. Im „loel" stand ein hochgewachsener, wohlgebauter Mensch von ungefähr fünfunddreißig Jahren. Er war ein schöner, blasser Mann, und als mein Freund sich mit Mr. Toland, der die Anklage gegen den Gefangenen führte, in ein Gespräch einließ, blickte er ängstlich im Gerichtssaale umher.

„Mylord," sagte plötzlich der Gefangene, „ich möchte gerne ein paar Worte reden."

Es lag eine solch dringende Bitte, etwas so seltsam Bewegendes in dem Tone, mit dem er sein Anliegen vorbrachte, daß die Geschworenen plötzlich ihr leise geführtes Gespräch unterbrachen und erst auf den Gefangenen, dann auf den Richter blickten.

„Es war Ihnen Gelegenheit zu einer Ansprache an den Gerichtshof geboten; jetzt ist es zu spät, denn der Fall ist beendet," sagte der Richter.

„Darf ich eine Frage stellen, Mylord — eine einzige Frage?" drängte der Angeklagte.

„Es ist dies außer Ordnung," erwiderte der Richter; „aber wenn —"

„Mylord," warf Mr. Toland ein, indem er sich als Antwort auf einen Blick des Richters erhob. „Ich habe keinen Einspruch zu erheben."

Der Advokat gab diese Einwilligung, um nicht ungefällig zu erscheinen, denn er sagte sich, daß es jetzt, nachdem das Zeugenverhör beendet war, dem Angeklagten weder zum Vortheil noch zum Schaden gereichen konnte, wenn er sprach.

„Ihre Frage?" fragte der Richter.

„Ich möchte dieselbe an den Polizisten richten," entgegnete der Angeschuldigte mit einer solch eigenthümlichen Ruhe, als ob er erst einen Kampf mit sich zu bestehen gehabt hätte, ehe er sich an den Gerichtshof wendete. Das Zeugniß, worauf hin er überführt ward, war die Aussage des Polizisten und das Urtheil, das ihm bevorstand, mußte streng ausfallen, weil er früher schon einmal des Verbrechens schuldig befunden worden war, wegen dessen er jetzt vor dem Gerichte stand. Er war damals wegen Falschmünzerei verurtheilt worden und heute sollte er desselben Verbrechens wegen wiederum seine Strafe empfangen.

„Polizist, treten Sie vor," befahl der Richter.

Ein Polizeibeamter betrat den Zeugenstand.

„Was wollen Sie fragen?" wendete sich der Richter an den Gefangenen. „Sie können die Frage durch mich stellen."

„Ich möchte ihn fragen," sagte der Angeklagte, „auf wessen Angabe hin er mich verhaftete."

Mr. Toland erhob hiergegen Einwand, denn die Antwort könne möglicher Weise zu einer Enthüllung von polizeilichen Geheimnissen führen, welche nicht in die Oeffentlichkeit gehören. Es entstand eine kurze Diskussion über diesen Punkt, worauf der Richter den Einwand des Advokaten für nichtig erklärte.

„Darf ich die Frage in einer anderen Form stellen?" frug der Angeklagte. „Ich glaube, daß ich hierdurch Zeit ersparen könnte."

„Thun Sie es," erwiderte der Richter.

„War es ein Weib, das Ihnen die Mittheilungen machte, auf deren Grund Sie mich festnahmen?"

Wiederum erhob der Anwalt Einwand. Scotland Yard habe seine eigenen Methoden, Verbrecher dingfest zu machen, und auf welche Weise die Polizei über das Thun und Treiben von Personen, wie der Angeklagte, informirt wird, sei weder für den Gerichtshof, noch für das Publikum zu wissen nöthig. Es sei deshalb von großer Wichtigkeit, daß die Polizei nicht dazu dienen soll, die Geheimnisse der Detektives in die Oeffentlichkeit zu bringen. Der Gefangene war bei seiner Verhaftung im Besitze von falschem Gelde und schon früher wegen Falschmünzerei zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Aus der Haft entlassen, hatte er sich seinem früheren verbrecherischen Treiben wieder zugewandt u. s. w. Es war eben die alte Geschichte. Trotzdem gestattete der Richter abermals, daß die Frage gestellt werden dürfe.

„War es ein Weib, das Ihnen die Information gab?"

„Antworten Sie," befahl der Richter.

„Ja, es war eine Frau," sagte der Polizist.

„Sehen Sie hier dieselbe im Gerichtssaale?"

Der Polizist blickte unschlüssig umher.

„Ist es jene Frau?" frug der Gefangene, indem er auf ein fast ärmlich gekleidetes Frauenzimmer deutete, dessen Züge hübsch zu nennen gewesen wären, wenn nicht Kälte und Hohn sich darin gespiegelt hätten.

„Sie ist es," erwiderte der Polizist.

„Mylord," wendete sich der Gefangene nun mit bebender Stimme an den Richter. „Dieses Weib ist meine Gattin."

Ein Murmeln, das die allgemeine Ueberraschung bekundete, welche diese Ankündigung hervorrief, wurde hörbar. Das Frauenzimmer wendete sich von dem Gefangenen ab.

„Dürfte ich mir noch einige Worte erlauben?" fuhr der Angeklagte fort.

„Ich habe nichts dagegen", versetzte Mr. Toland.

„Der Gerichtshof wird Sie anhören," bestätigte der Richter.

„Mylord, ich danke Ihnen," sagte der Gefangene, der nun mit festem, ruhigem Tone fortfuhr: „Ich habe wegen der gleichen Anklage, wie diejenige, unter der ich jetzt stehe, sieben Jahre im Zuchthaus zugebracht. Wenn ich abermals schuldig gefunden werde, sind mir einundzwanzig Jahre gewiß und diese Strafe wird mir das Leben kosten. Ehe Sie dieselbe über mich verhängen, möchte ich Ihnen die ganze Angelegenheit im Lichte der Wahrheit darstellen. Ich habe jung geheirathet. Wider alles Erwarten war meine Frau zu Extravaganzen und kostspieligen Passionen geneigt. Ich hatte sie recht innig lieb und that Alles, was ich konnte, um sie zufrieden zu stellen. Auf ehrlichem Wege vermochte ich mit ihren Wünschen nicht Schritt zu halten, wir griffen daher zum Verbrechen der Falschmünzerei. Sie war an allen meinen Operationen betheiligt; sie half mir bei der Arbeit und stand mir bei beim Ausgeben des falschen Geldes. Als wir festgenommen wurden, waren die Beweise gegen sie so stark wie gegen mich. Mein Vertheidiger theilte mir auf mein Befragen mit, daß, wenn ich mich für schuldig erkläre und angebe, daß ich sie gezwungen habe, mir zu helfen, sie freigesprochen werden wird. Ich that es und sie wurde entlassen. Ich wurde zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt.

(Schluß folgt.)

es heißt, wird der letztere auf der Konferenz beantragen, daß Arabi Pascha vom Sultan als Rebell erklärt werde. Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, welche verhängnißvollen Folgen ein solches Vorgehen Abdul Hamid's wider Arabi für den osmanischen Thron haben könnte. Derwisch Pascha, welcher soeben von seiner egyptischen Mission nach Stambul zurückgekehrt ist, soll auch bereits dem französischen Botschafter erklärt haben, daß sich der Sultan schwerlich zu einer Vernehmung Arabi's verstehen werde; denn dieser habe niemals seine Ministerbefugnisse überschritten, sondern die Vertheidigung der Forts von Alexandrien auf Grund eines Ministerbeschlusses und unter Billigung des Khedive angeordnet und geleitet. Die ganze Schuld an den gegenwärtigen Wirren ist man in Konstantinopel geneigt, dem Khedive aufzubürden, dessen Doppelspiel mit Arabi Pascha und Seymour die Katastrophe herbeigeführt habe. Mukhtar Pascha ist zum Vorsitzenden der Kommission ernannt, welche Vorbereitnngen für die eventuelle Entsendung von Truppen nach Egypten zu treffen hat.

— Das in Hannover erscheinende Welfen-Organ, die „Deutsche Volkszeitung", hatte gestern angekündigt, sie werde in ihrer nächsten Nummer einen Artikel von einem Abgeordneten ihrer Partei mit Namensunterschrift über die zwischen dem Zentrum und den Welfen herrschenden Differenzen bringen, mit welchem sie die Sache vorläufig als erledigt ansehen wolle. Der Artikel, vom Herrn Abg. Dr. Brüel unterzeichnet, liegt heute vor. Wer sich davon überraschende Enthüllungen versprochen hat, dürfte einigermaßen enttäuscht sein. Herr Dr. Brüel, der sich durch den bekannten Artikel des „Westfälischen Merkur" persönlich angegriffen glaubt, beschränkt sich im Wesentlichen darauf, sein eigenes Verhalten bei der Abstimmung über den Bennigsenschen Antrag zum Tabakmonopol-Gesetz zu rechifertigen und streift die allgemeine Auseinandersetzung zwischen Welfen und Zentrum nur ganz obenhin, soweit es ihm für seinen Zweck nothwendig erschien. Zu der von Herrn Dr. Brüel gewünschten Beilegung des „unerquicklichen Streites mit seiner wachsenden Verbitterung" dürfte das Schreiben nur wenig beitragen. Am meisten scheint sich Herr Dr. Brüel aber über den Vorwurf geärgert zu haben „daß die Hannoveraner die Resolution Windthorst's und des Zentrums zu Falle gebracht hätten, obwohl in der Debatte Dr. Windthorst gegen von Bennigsen den Gefühlen der Hannoveraner über die Ereignisse des Jahres 1866 in solcher Weise Ausdruck gegeben, daß noch unmittelbar vor der Abstimmung ein hannoverscher Hospitant unter Händedruck dem Dr. Windthorst darüber seine Anerkennung kundgegeben habe." Herr Dr. Brüel bekennt sich dazu, den Händedruck mit Dr. Windthorst ausgetauscht zu haben, weist aber den Vorwurf „einer Art von Judas-Verrath mit Kuß" weit von sich. Der Händedruck habe ausschließlich den Worten Windthorst's über die Ereignisse des Jahres 1866 gegolten und sollte dem Freunde in Beziehung hierauf die Sympathie gerade in einem Momente ausdrücklich bezeugen, wo Dr. Brüel in einem anderen Punkte gegen ihn zu stimmen sich gebunden hielt, zum besseren Beweise des, daß dieser Abstimmung persönliche Motive fern lägen.

— Auch die Mannheimer Handelskammer hat jetzt zu der Postmarkenfrage in einer ausführlich motivirten Vorstellung an den Bundesrath Stellung genommen und, da Mannheim bei seiner geographischen Lage die Unbequemlichkeiten, wie sie sich aus der Verschieddnheit der Postwerthzeichen ergeben, mit am härtesten fühlt, sich entschieden für die Schaffung einheitlicher, durch ganz Deutschland giltiger Postmarken ausgesprochen. Wie man übrigens auch in liberalen Kreisen Würtembergs über die Frage denkt, geht aus der im Auftrage und unter Mitwirkung des Landesausschusses der deutschen Partei in Stuttgart herausgegebenen „Liberalen Korrespondenz" hervor, die sich den offiziösen bairischen Ausführungen in der „Allgemeinen Ztg." gegen die Aenderung des bestehenden Zustandes vollkommen anschließt. Am Ende des Artikels heißt es dort:

„Möge man die Uebelstände, welche zu den Eingaben der rheinischen Handelskammern führten, in irgend einer Weise abstellen, welche unserer postalischen Selbstständigkeit keinen Eintrag thut. Ist dies nicht möglich, nun so mögen diese Uebelstände eben fortbestehen, ergeben sie sich ja ohnehin nur in einzelnen nicht zahlreich auftretenden Fällen und können sie ja bei nur einiger Voraussicht und Aufmerksamkeit ganz vermieden werden. Im Uebrigen aber möge man uns nicht weiter inkommodiren. Unsere Post soll würtembergisch bleiben."

Eine Kundgebung des Bundesraths wird angesichts der vielseitig geäußerten Wünsche des deutschen Industrie- und Handelsstandes jedenfalls erfolgen müssen.

— Der Gesandte beim Vatikan, Herr von Schlözer, hat sich heute Vormittag zum Reichskanzler Fürsten Bismarck nach Varzin begeben. Dem Vernehmen nach wird derselbe am nächsten Montag von dort hier wieder eintreffen. Schon vor einigen Tagen war das Bevorstehen der Reise des Herrn von Schlözer nach Varzin gemeldet und darauf dementirt worden. Herr von Schlözer steht übrigens, außer in amtlichen, auch in persönlich befreundeten Beziehungen zum Reichskanzler.

— Bekanntlich hat der Minister des Innern jüngst die Oberpräsidenten ersucht, sich nähere Kenntniß darüber zu verschaffen, ob insbesondere in den größeren Städten der Wunsch hervortrete, die durch die Novelle vom 31. März d. Js. in Betreff der Staatsbeamten festgesetzten Abänderungen des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872 auch auf Kommunalbeamte angewendet zu sehen. Zu den Kommunalbeamten, deren Pensionsansprüche sehr ungünstig und darum nach der Ansicht der Staatsregierung ganz besonders der Aufbesserung bedürftig sind, gehören namentlich die Lehrer an höheren städtischen Lehranstalten. — Diese Lehrer sind, woran von verschiedenen Blättern neuerdings erinnert wird, bezüglich der Pensionsansprüche viel schlechter gestellt, als die Lehrer an königlichen Gymnasien ꝛc. Die gesetzliche Grundlage des Pensionswesens für die Lehrer an königlichen Gymnasien bildet das Gesetz vom 27. Mai 1872, dagegen für die Lehrer an städtischen Anstalten die Pensionsverordnung vom 28. Mai 1846, nach deren §§. 13 und 14 die ganze Dienstzeit von der Stadtgemeinde nur im Falle besonderer Verabredung angerechnet zu werden braucht. Während die erstere Kategorie von Lehrern die Pensionsberechtigung bereits mit dem zurückgelegten 10. Dienstjahre, unter Einrechnung des Probejahres und des Militärjahres, erreicht, geschieht dies bei den letzteren erst nach 15 Jahren ohne Anrechnung der betreffenden Jahre, und während bei jenen die Pension alljährlich um $^1/_{60}$ des Gehalts steigt, geschieht es bei diesen nur in Perioden von fünf Jahren um $^1/_{16}$. Obwohl bereits 1868 alle Staatsbeamten von der Zahlung besonderer Pensionsbeiträge befreit wurden, erheben noch immer einzelne Städte solche von ihren Lehrern. An einzelnen Orten wurde die Aufhebung derselben zur Bedingung eines Staatszuschusses bei Durchführung des Normaletats gemacht, an anderen nicht. Mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit haben zwar einzelne Stadtgemeinden sich verpflichtet, ihre Lehrer nach dem Pensionsgesetz von 1872 zu pensioniren, allein im Großen und Ganzen sind dieselben von der Gutwilligkeit der einzelnen Gemeindevertretungen abhängig.

Ausland.

Paris, 26. Juli. Ueber die heutigen Erklärungen Freycinets vor der Kommission für die egyptischen Kredite wird absolute Diskretion bewahrt. Die Mitglieder der Kommission verweigern jegliche Auskunft darüber. Man weiß nur, daß Freycinet erklärt hat, kein französischer Soldat würde eingeschifft werden, ehe nicht die Kammer über die Kredite entschieden habe. Demnach sind die mehrfachen Gerüchte, französische Truppen seien bereits in Port Said ausgeschifft, unrichtig. In der Kammer ist die Stimmung anscheinend überwiegend gegen Bewilligung der Kredite. Die verschiedenen Fraktionen der Linken haben heute darüber deliberirt und haben sich, wenngleich keine Beschlüsse gefaßt wurden, doch ziemlich alle Redner dagegen ausgesprochen. Die Rechte beschloß, jeden Kredit zu verweigern. Die Gambettisten suchen diese allgemeine Stimmung, die auch in der Presse lebhaften Ausdruck findet, auszunutzen, um Freycinets Sturz herbeizuführen. Dagegen ist es andererseits noch ungewiß, ob Freycinet die Vertrauensfrage bei der Kreditberathung stellen wird. Die Freunde Freycinets betonen, daß derselbe stets sich verpflichtet halte, seine persönlichen Ansichten den Wünschen des Parlaments unterzuordnen, daß die Stellung der Vertrauensfrage eine Art Druck auf die Kammer wäre, und daß es unter den gegenwärtigen Umständen unbesonnen sei, damit den Gambettistischen Manövern eine erwünschte Handhabe gegen das Kabinet zu bieten. Es bleibt abzuwarten, ob Freycinet sich dieser etwas eigenthümlichen Argumentation anschließen wird. Jedenfalls ist zur Stunde die Situation eine sehr verworrene und die Gefahr der Ablehnung der Kredite wie des eventuellen Rücktritts vorhanden. Man kommentirte vielfach gestern die fast kriegerische Stimmung des Senats gegenüber der ultrafriedlichen, vor jeder Intervention zurückschreckenden der Kammer.

Provinzielles

Stettin, 28. Juli. An der gestern beendeten Steuermanns-Prüfung für große Fahrt an der Navigationsschule zu Grabow nahmen 8 Aspiranten Theil, welche sämmtlich die Prüfung bestanden.

— Heute Abend geht im „Elysium-Theater" mit Herrn Karl Mittell als Gast in der Rolle des „Robert", das interessante Lustspiel „Die Memoiren des Teufels" in Szene.

— Der Postdampfer „General Werder", Kapt. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 12. Juli von Bremen abgegangen war, ist am 26. Juli wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Eine recht ruchlose That verübte am 1. Juni d. Js der Arbeitsbursche Paul Herm. Max Jahn auf dem Kirchhofe zu Bredow, indem er dort in der rohesten Weise hauste und alles demolirte, was ihm im Wege stand. Sieben gußeiserne Kreuze brach er von den Sockeln, einen Gedenkstein stieß er um, einen kleinen Grabstein schlug er in mehrere Stücke, hölzerne Kreuze brach er ab und zerschlug sie und Gedenktafeln riß er vom Sockel. Jahn, der erst 16 Jahre alt ist, wurde festgenommen und war in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Sachbeschädigung angeklagt. Er gestand auch die That in vollem Umfange ein, die Sache wurde jedoch vertagt, weil von Seiten der Vertheidigung geltend gemacht wurde, daß der Angeklagte nicht zurechnungsfähig sei, derselbe habe schon wiederholt Zornanfälle, verbunden mit Zerstörungswuth, gehabt, und dieselben hätten sich schon in der Schule und in der Konfirmationsstunde, und ganz kürzlich in einem Privatgarten in ähnlicher Weise wie auf dem Kirchhof zu erkennen gegeben. Da für diese Behauptung Zeugen aufgestellt wurden, beschloß der Gerichtshof, zu einem spätern Termin diese Zeugen zu laden, inzwischen auch den Geisteszustand des Angeklagten durch den Herrn Kreisphysikus im Gefängniß beobachten zu lassen.

Im vorigen Jahre wurde über das Vermögen des Seifen- und Droguen-Händlers Albin Schmidt, in Firma J. Duvinage, der Konkurs eröffnet, die näheren Umstände ließen vermuthen, daß sich Sch. eines betrüglichen Bankerotts schuldig gemacht habe und er wurde deshalb am 16. Juli v. J. in Haft genommen, jedoch am 18. Oktober wieder entlassen, da die Untersuchung nicht genügend Material zur Aufrechthaltung dieser Anklage lieferte, dagegen ergab sich, daß die Bücher so unordentlich geführt waren, daß sie keine Vermögensübersicht zuließen. Schmidt hatte sich deshalb gestern wegen einfachen Bankerotts zu verantworten und wurde zu 2 Monaten Gefängniß verurtheilt, die Strafe jedoch durch die frühere Haft für verbüßt erachtet.

Schließlich wurden noch zwei Anklagen mit Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt, in denen der Arbeiter Karl Wilhelm Rosenthal aus Swinemünde wegen Vornahme von unzüchtigen Handlungen mit einem achtjährigen Knaben zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust und der Knecht Ernst Gustav Schröder aus Gartz a. O. wegen einer am 24. September v. Js. in Neu-Schönfeld verübten widernatürlichen Unzucht zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt wurde.

— Aus Stargard wird uns geschrieben: In der dritten Stunde des gestrigen Nachmittags kam zwischen Neu-Mellentin und Lippehne, sowie darüber hinaus nach Soldin zu, ein wahrer Wolkenbruch mit Hagelschlag herunter. Alle Getreidesorten sind so verhagelt, daß namentlich auf der Lippehner Feldmark alles wie ausgedroschen erscheint. Die Hagelstücke, von der Größe der Taubeneier und noch größer, lagen noch Abends in dem Chausseegraben. Der Regen ist in solcher Menge gefallen, daß die Garben der aufgestellten Roggenmandeln bis zu ihrem Bande in den niedriger gelegenen Ackerstücken noch Abends im Wasser standen. Die ganze Gegend bietet ein recht trübes Bild arger Verwüstung.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Memoiren des Teufels." Lustsp. in 3 Akten. Bellevue: „Donna Juanita." Kom. Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— Folgenden amüsanten Vorfall, so schreibt man aus Paris, erzählt man sich hier jetzt in Gesellschaften und Cafés, kurz, aller Orten. Der Held der Geschichte ist der Präsident des Pariser Munizipalraths, Herr Songeon. Letzterer befand sich vor Kurzem auf der Reise nach Rom, um dort dem Begräbniß Garibaldi's beizuwohnen. Im Kupee macht er die Bekanntschaft eines Italieners, der ebenfalls nach Rom fuhr. Hier angelangt, verließ der Italiener zuerst das Kupee, und kaum war er ausgestiegen, so bemerkt Herr Songeon, daß sein Reisebegleiter seinen Regenschirm vergessen hatte. Er steigt ebenfalls aus und nimmt den Regenschirm mit, um ihn später dem Eigenthümer auszuhändigen. Doch kaum war er hinausgetreten, als ihm eine Gruppe Menschen den Weg versperrte — es war eine Deputation italienischer Sozialisten, die den Pariser Bürgermeister begrüßen wollten. Der Chef der Deputation hält eine Rede in italienischer Sprache. Herr Songeon antwortet ihm, und als er seine Rede beendet hatte, sagte er natürlich in ganz anderem Tone: „Mein Herr, einer Ihrer Landsleute hat seinen Regenschirm im Kupee vergessen; ich weiß, wie er heißt, und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn . . . ." Der Chef der Deputation ließ ihn aber nicht seinen Satz vollenden. Er verstand leider kein Wort französisch und aus der Handbewegung des Herrn Songeon glaubte er errathen zu haben, daß der Regenschirm ein Geschenk sein solle. Er ergreift ihn und mit Thränen in den Augen sagt er tief bewegt: „Sehr verehrter Herr Rath — niemals wird die italienische Demokratie vergessen, was der Pariser Munizipalrath für sie gethan hat. Wir acceptiren den Regenschirm als ein würdiges Geschenk!" Herr Songeon ist starr vor Staunen. Man dankt ihm von allen Seiten, drückt ihm die Hände und er macht sich so schnell wie möglich aus dem Staube, ohne die Deputation über ihren Irrthum aufzuklären.

— Der mörderische Wirbelsturm, der vor einigen Wochen das Städtchen Grinnel in Jowa verheerte, hatte seine sonderbare Launen. In einem Hause war man eben beim Abendessen; da wurde auf einmal das Haus von unten nach aufwärts hinweggeweht, der Tisch mit dem Abendessen aber blieb unverletzt stehen. In einem anderen Hause saßen Mann und Frau mit Lesen der Bibel beschäftigt am Tisch; eine Scheere lag auf dem offenen Buch; da kam der Sturm; Mann und Frau wurden getödtet, die Bibel aber blieb offen liegen und kein Blatt in ihr war verletzt. Eine Strecke südlich vom Eisenbahngeleise hat der Sturm an den Häusern keinen Schaden angerichtet, aber merkwürdiger Weise sind alle Bäume um dieselben herum niedergebrochen und umgeweht. Ein acht Jahre alter Knabe wurde in einem Keller aufgefunden, er wußte nicht anzugeben, wie er in denselben gekommen sei, sein elterliches Haus war eine beträchtliche Strecke von dem Keller entfernt. Ein Rosenbusch, an dem zwei Rosen in voller Blüthe standen, blieb unversehrt stehen, während das Gras ringsumher mit den Wurzeln herausgerissen war.

— (Amerikanischer Humor.) Sie verlebten ein paar schreckliche Augenblicke während ihrer Trauung zu Petaluma, und der Vorgang zeigt, wie manchmal das kleinste Ereigniß den Schein einer außerordentlichen Begebenheit annehmen kann. Die Trauungs-Zeremonie schien in der That sich zu einer großen Affaire zu gestalten. Es waren acht Brautjungfern anwesend und die Kirche zeigte sich „vom Parterre bis zur Gallerie" gefüllt, wie ein dramatischer Kritiker sagen würde. Aber als sie die ihnen während der Feierlichkeit bestimmten Plätze eingenommen hatten und der Bräutigam nach dem Ringe fühlte, bemerkte er, daß er ihn nicht zur Hand hatte. Nachdem der Geistliche dem armen Tropf eine Weile scharfe Blicke zugeworfen, entdeckte dieser, daß der magische Reif durch ein Loch in seiner Tasche geschlüpft war und sich bis in den Stiefel hinuntergearbeitet hatte. Er theilte dieses Ereigniß flüsternd seiner Braut mit, welche todtenbleich wurde und sich nur durch den Gedanken von einer Ohnmacht abhalten ließ, daß dann ihr Atlasmieder aufgeschnitten und hierdurch zu Grunde gerichtet würde. „Warum bringen Sie den Ring nicht zum Vorschein?" flüsterte der lange Bruder der Braut, und in der Furcht, daß dieser schlechte Mensch vom Bräutigam die Absicht habe, zurückzutreten, fühlte er bereits nach seinem Revolver. „Ich kann nicht, er ist in meinem Stiefel," erklärte der Bräutigam, während er vor Aerger bis unter die Haare roth wurde. „Versuchen Sie, ihn auf irgend eine Art heraufzuangeln — aber rasch," brummte der Geistliche hinter seinem Buche. „Ich wills versuchen," ächzte das Opfer und setzte einen Fuß auf das Kanzelgitter, zog sein Bein in die Höhe und begann krampfhaft mit dem Zeigefinger nach dem Ringe zu fischen. Der Geistliche winkte dem Organisten, damit dieser zur Ausfüllung der Zeit ein Stück spiele. Inzwischen verbreitete sich unter der andächtigen Versammlung mit Blitzesschnelle das Gerücht, es sei soeben ein Telegramm eingetroffen, daß der Bräutigam bereits vier lebende Frauen im Osten habe. „Ich — ich kann ihn nicht erreichen," stöhnte der halbverheirathete Mann in Todesangst: er will nicht heraufkommen." „Setzen Sie sich und ziehen Sie den Stiefel aus, Sie Esel," zischte die Mutter der Braut, während diese seufzte und die gepuderten Hände rang. Da nichts Anderes übrig blieb, setzte sich der arme Dulder auf den Fußboden und begann an seinem Stiefel, welcher natürlich neu und eng war, zu zerren, während bereits wieder ein neues Gerücht umlief, demzufolge der Bräutigam höllisch angetrunken sei und darauf bestehe, seine Hühneraugen zu schneiden. Als der Stiefel endlich herunter und der Ring gefunden war, bemühte sich sein zerknirschter Träger ohne Erfolg, ein thalergroßes Loch in der Ferse seines Strumpfes zu verbergen, worauf der dieses Loch wahrnehmende Geistliche grimmig äußerte: „Wie es scheint, war es die höchste Zeit, daß Sie sich verheiratheten, mein junger Freund." Die Zeremonie nahm hierauf ihren Fortgang, während der Bräutigam, auf einem Beine stehend, seinen Fuß unter den Schößen seines Frackes zu verbergen suchte, von Zeit zu Zeit mit einem Fluche murmelnd: „Es wird gestopft werden!"

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 27. Juli. (B. T.) Auf der Eisenbahnstrecke Arnsberg-Scherfede bei Bredelar hat eine Dammrutschung stattgefunden, welche eine Verkehrsstockung der Art zur Folge gehabt hat, daß ein Umsteigen der Passagiere nothwendig wurde.

Gastein, 27. Juli. Der gestrige Gewitterregen verhinderte Se. Majestät den Kaiser an dem Spaziergange. Die Berge waren mit Schnee bedeckt. Heute machte der Kaiser wieder seine Promenade.

Konstantinopel, 26. Juli. Das hier umlaufende Gerücht von einem Aufstande in Smyrna wird als unbegründet bezeichnet.

Der Gouverneur von Damas hat die Verhaftung mehrerer Scheiks angeordnet, welche aus Egypten dorthin gekommen waren.

Konstantinopel, 27. Juli. In der gestrigen Sitzung der Konferenz haben die türkischen Kommissare erklärt, daß die Pforte bereit ist, unter den in der identischen Note vom 15. d. angegebenen Modalitäten unverzüglich Truppen nach Egypten zu senden. Die Pforte stellt keine Gegenbedingungen, spricht lediglich Wünsche bezüglich der Behandlung einzelner Detailfragen aus. Das erste Truppen-Detachement soll schon in den nächsten Tagen abgehen.

Rom, 26. Juli. Die „Agenzia Stefani" meldet: Der englische Botschafter Paget machte heute der italienischen Regierung den Vorschlag, sich den Maßregeln anzuschließen, welche Frankreich und England zum Schutze des Suezkanals zu ergreifen beabsichtigten. Auf diese Mittheilung antwortete der Minister des Auswärtigen, Mancini, indem er für die freundschaftlichen Gesinnungen Englands seinen Dank aussprach und versicherte, daß Italien dieselben ebenso erwidere. Gleichzeitig wies Mancini aber darauf hin, daß es der Regierung unmöglich sei, sich auszusprechen, bevor sie die Ansichten der übrigen Bevollmächtigten zur Konferenz kenne, welcher heute durch die Delegirten Frankreichs und Englands ein analoger Vorschlag gemacht werden sollte.

Eine gleiche Mittheilung wurde später Mancini seitens des französischen Botschafters gemacht, auf die Mancini dieselbe Antwort ertheilte, wie auf die Mittheilung Pagets.

Aus Konstantinopel vom 26. d. wird der „Ag. Stefani" gemeldet, die Konferenz sollte sich in ihrer heutigen Sitzung mit dem englisch-französischen Vorschlag beschäftigen, zum Schutze des Suezkanals einen Spezialdienst einzurichten; zur Theilnahme an demselben sollten außer England und Frankreich noch eine Macht oder mehrere aufgefordert werden.

Alexandrien, 26. Juli. Die englische und die eingeborene Polizei in Alexandrien sind bemüht, mit Hülfe eingeborener Arbeiter die voller Trümmer liegenden Straßen wiederherzustellen. Die Zahl der wieder aufgemachten Läden und Restaurants nimmt zu.